

Neue Post vom Berg

Kunst: Hubert Kostner entzaubert mit Witz unser Bild von den Bergen. Aus der Werkstatt eines Südtiroler Künstlers, der tatsächlich einen anderen Blick hat.



Das „Ehepaar Demetz“ ist eine Spule rotes Garn, das sich um eine Ansichtskarte wickelt. Die Karte stammt von der Toni-Demetz-Hütte in der Langkofelscharte und zeigt einen Bergsteiger mit rotem Pullover und grauem Filzhut – so wie es halt früher einmal war. Und früher war es halt auch so, dass der Mann heldenmässig die Berge bestieg und die Frau unten die Spule hielt. Und wartete, bis der Mann zurückkam, so oder so. „Das Ehepaar Demetz“ ist eine Arbeit von Hubert Kostner – so klein wie auffällig. Ausgestellt noch am Donnerstag, 20. April, in der „Galerie Goethe2“ in Bozen – die Ausstellung hat er extra für die Galerie konzipiert.

Ähnliches hat er mit der Arbeit „Paula und Hans“ probiert, sozusagen ein Porträt von Hans und Paul Wiesinger, ein Stück Holz, das wie ein Felszacken aussieht, um den sich rotes

Garn spannt und in den sich zwei winzige Figuren krallen. Auf dem Weg nach oben oder eingefroren im immer gleichen Versuch, die Berge zu besteigen, zu erobern.

Hubert Kostner, 35 Jahre alt, beobachtet die Berge. Er ist in den Bergen aufgewachsen und zwischen den Bildern von Bergen. Er wurde in Kastelruth geboren, nach dem Studium an der Kunstakademie in München ist er wieder in sein Heimatdorf gezogen, seine Mutter hatte einen Souvenirladen auf der Seiser Alm, jetzt verkauft er wieder Souvenirs, weil er von der Kunst (noch nicht) leben kann. Aber das kommt noch, wenn er so weitermacht. Noch kosten seine Arbeiten nicht viel.

Ironische Bilder vom Berg. „Ich bin ein Bastler“, sagt er. „Soll ich mich einen Künstler nennen“, fragt er sich selber. Soll er sich mit

einem Begriff benennen, der den höchsten Ruhm und gleichzeitig das größte Elend umfasst. „Ich fühle mich nicht als Künstler“, setzt Hubert Kostner nach, „damit habe ich ein Problem.“ Und wenn er doch einer wäre? Reinhold Messner hat sich kürzlich für eine seiner Arbeiten interessiert – für sein „Mountain Museum“ auf Schloss Sigmundskron.

Der Bergsteiger würde dann eine Arbeit von einem Künstler erwerben, die zeigt wie Bergsteiger und Touristen die Berge verändern, von einem Künstler, der unser Bild von den Bergen augenzwinkernd und mit fein gesponnener Ironie entzaubert. So fein wie das Garn, das er gern verwendet.

Hubert Kostner hat ein helles Lächeln im Gesicht, er wirkt entspannt, wenn er über seine Arbeiten spricht, er hat ein offenes Gesicht, er versteckt sich nicht hinter gestanz-



„Poolparty“ vor Bühnenbild: Die Berge bilden nur die Kulisse



8.850 Meter Spagat: Norgay und Hillary auf dem Mount Everest

ten Sätzen oder vorgefertigten Ansichten. Er weiß, was er tut, er hat nicht vor, Botschaften zu verkünden, seine Arbeiten haben nichts verbohrtes Ideologisches, er hat etwas vor, was in der zeitgenössischen Kunst nicht von vornherein selbstverständlich ist – er will sich verständlich machen. Zwischen seinen Arbeiten kann sich der Zuschauer bewegen. Es gilt, die Bilder zu lösen, die jeder auf seiner Festplatte im Gehirn gespeichert hat.

„Es geht darum, sich von der Umgebung zu befreien, in der ich mich aufhalte, in der wir uns aufhalten, um neue Freiräume“, sagt Hubert Kostner, „ich kläre das für mich ab.“ Er arbeitet dabei mit billigen Materialien. Mit Spagat beispielsweise, den er sich bei der landwirtschaftlichen Einkaufsgenossenschaft besorgt, und mit winzigen Spielzeugfiguren, die er bei einem Großhändler in München erwirbt – für ein paar Euro das Stück. „Es kommt nicht auf die Ästhetik der Arbeit an, sondern auf ihre Umsetzung“, sagt Hubert Kostner.

In Kostners Arbeiten geht es um unser Bild von den Bergen, um Ansichten, seine Arbeiten handeln davon, wie in den Zeiten des Massentourismus die Landschaft verkauft wird. Hubert Kostner hat kein gestörtes Verhältnis zu seiner Heimat, er ist keiner, der sich mit Macht gegen die Zustände auflehnt. Er registriert und sucht nach Möglichkeiten, wie er sie mit Witz hinterfragen kann, wie er das, was sich in unsere Köpfe gebrannt hat – nein, nicht zerstören, sondern in Schwingungen versetzen kann.

Seine Objekte, auf den ersten Blick unscheinbare Skulpturen, bearbeiten die Gegenwart mit großer Leichtigkeit. Eine davon ist „Tensing und Edmund“, für die er 8.850 Meter Spagat zu einem Ball rollte und spannte, bis er Blasen an den Händen bekam. Die Arbeit ist eine Anspielung auf die Erstbesteigung des Mount Everest durch den Sherpa Tensing Norgay und Edmund Hillary im Jahr 1953. Auf den Gipfel hat Hubert Kostner die

beiden Bergsteiger gesetzt, winzig klein, mit einer Fahne in der Hand. In Wirklichkeit gibt es kein Foto, das die beiden gemeinsam auf dem Berggipfel zeigt, sie hatten sich nach dem Gipfelsieg nur gegenseitig abgelichtet.

Welcome on board. Eine der Arbeiten in der „Galerie Goethe2“ zeigt eine Ansichtskarte, an der die Maler arbeiten – winzig klein mit Pinsel und Malerkübel. Das Bild wird zum Bühnenbild, an dem wir alle arbeiten. Denn was ist die Landschaft, in der wir uns

„Der Betrachter muss mit meinen Arbeiten etwas anfangen können.“

Hubert Kostner, Künstler

bewegen, anderes als eine Kulisse, die ununterbrochen getüncht wird, an der die Tourismusindustrie arbeitet und in der wir uns als Statisten bewegen?

Hubert Kostners Vater war Schnitzer. Er selber kann das auch. Nach der Mittelschule besuchte er die Kunstschule in Gröden und lernte das Handwerk. Danach schrieb er sich an der Kunstakademie in München ein. Er gab sich selber ein Schnupperjahr, um das Aktzeichnen zu lernen. Sein Professor interessierte sich nicht für die Zeichnungen. „Er hat sie nicht einmal angeschaut“, erzählt Kostner, „ich begriff, dass ich mich in einer Sackgasse befand.“ In einer alten Schachtel fand er zu Hause die Postkarten, die vom Geschäft auf der Seiser Alm übrig geblieben waren – sie öffneten einen neuen Weg zur Kunst.

Danach hörte er mit dem Aktzeichnen und dem Schnitzen auf. Dass er es noch kann, zeigt die Arbeit mit dem Titel „Posta prioritaria“

– Postkästen aus einem Stück Holz, gelb lackiert, in das er sorgfältig eine Berglandschaft geschnitzt hat.

Seine Arbeiten sind eine sorgfältige Versuchsordnung, wie die „Dolomitenralley“ oder die „Poolparty“ zeigt, wo sich vor einer unwahrscheinlichen Bergkette Menschen tummeln oder lümmeln, als seien sie von der Landschaft abgetrennt, winzige Figuren im Auto, im Detail unterschiedlich. Sommergäste auf der Brennerautobahn oder noch besser auf der Fahrt zum Sellapass, von der Ansicht überwältigt. Kostner verführt zum Hinsehen, er pflegt einen hintergründigen Realismus. Seine Arbeiten verleiten zur Heiterkeit.

Die Berge, die im Hintergrund der „Dolomitenralley“ oder der „Poolparty“ aufragen, sind nur eine Illusion, Holzstücke in feinem Meersand, mit dem Makro fotografiert. Kostner pflegt in Etappen zu arbeiten, die Aufnahmen entstanden im Jahr 1998, die Figuren kamen erst später hinzu. „Ich muss“, sagt er, „immer wieder Distanz gewinnen, ich muss mir Zeit lassen.“ Eines der Kennzeichen seiner Arbeiten ist, dass man aus ihnen nicht auf die Emotionen des Künstlers schließen kann.

Als er einmal von einer Reise zurückkehrte, überflog das Flugzeug auf dem Weg nach Verona die Alpen. In seinem Kopf entstand die Frage: Können da untern überhaupt Menschen leben? Und es entstand die Idee zu einer großen Arbeit, einem Abbild der Alpen von oben – in eine Holzkiste verpackt, betrachtet durch ein Guckloch.

Hubert Kostner erzählt Geschichten vom Verhältnis zwischen Mensch und Natur, anschaulicher, als es die Wissenschaft tut und unverkrampfter als die Umweltschützer. „Welcome on board“ steht außen auf der Holzkiste, in der der eingerastete Blick auf die Berge aufbewahrt wird – aus Holzstücken modelliert, in Watte gepackt und mit Staubzucker bestäubt.

Georg Mair